

**JOE CRAIG**



**J.C.**

**AGENT UNTER BESCHUSS**





Mann die Straße entlang, so schnell, dass er fast schon wieder an ihnen vorbei war, als Georgie den Nachhall seines Flüsterns vernahm:

»Nasu Miso.«

*Nasu Miso?* Georgie wiederholte die Worte lautlos. War es eine Art geheimer Botschaft oder einfach nur ein Ausländer, der *Entschuldigung* sagte? Sie verfolgte die Silhouette des Mannes, der die Straße entlangflog. Sein Kopf und sein Körper waren kugelförmig, fast wie eine Orange, die oben auf einer Melone balanciert.

Ihre Mutter schubste sie in das Restaurant.

Es war ein schmaler Raum, mit einer niedrigen Bar und etwa dreißig leeren Stühlen. Ein kleines Förderband wand sich durch den ganzen Raum und transportierte Dutzende von Schälchen mit Speisen. Japanische Kellner mit blütenweißen Schürzen und ernsten Mienen standen mit den Armen hinter dem Rücken herum.

»Drei grüne Tees, bitte«, verkündete Felix nervös, während er sich auf den nächsten Stuhl pflanzte.

Sie wollten hier nichts essen. Es sollte nur so aussehen, um den *NJ7* zu täuschen.

Georgie wusste, dass sie alle das Gleiche dachten: Sie hofften, einen Mann zu treffen, der ihnen bei der Suche nach Felix' Eltern helfen konnte. Er war von einer französischen Organisation, die von der britischen Regierung verschleppte Menschen aufspürte.

Georgie war ohnehin nicht hungrig, ihr war eher ein bisschen übel.

Kaum hatte sie sich gesetzt, als ihre Mutter verkündete: »In Ordnung, lasst uns gehen.«

»Moment«, stotterte Felix. »Wollen wir nicht ...« Er blickte sich zu den Kellnern um. Die Männer beobachteten sie. Felix wusste, dass er nichts preisgeben durfte, aber seine Miene drückte tiefe Sorge aus.

»Er kommt vielleicht zu spät«, flüsterte Felix. »Wir sollten warten. Das könnte der einzige Weg sein, meine ...«

Helen brachte ihn mit einem Lächeln zum Schweigen. Sie hatte ein einzelnes Schälchen von dem Förderband genommen: Auberginenstückchen in einer bräunlichen Soße. Die lilafarbene Schale des Gemüses glänzte im matten Licht.

Georgie warf einen raschen Blick auf die Speisekarte und studierte die Bilder. Dann entdeckte sie es. »*Nasu Miso*«, murmelte sie.

»Kommt schon, gehen wir«, wiederholte Helen leise. Sie schob ihre Finger unter das Schälchen und zog drei Kinokarten hervor. »Wir wollen schließlich die Trailer nicht verpassen.«

Als Helen, Georgie und Felix ihre Plätze in der Mittelreihe des Kinos eingenommen hatten, waren Werbung und Voranzeigen bereits vorüber. Dem schwarz-weißen Vorspann zufolge hieß der Film *Die Lady von Shanghai*, dann begannen die Schauspieler mit amerikanischem Akzent zu sprechen.

»Was für eine komische Art von Kino ist das?«, flüsterte Felix verwundert.  
»Wieso dürfen die hier amerikanische Filme zeigen?«

»Alte Filme sind in Ordnung«, flüsterte Helen zurück. »Der hier ist 1947 gedreht worden.«

Felix verzog das Gesicht, als würden die Bilder auf der Leinwand einen üblen Geruch absondern.

»Die erwarten ernsthaft, dass Leute sich einen Film angucken, der älter ist als Methusalem, in Schwarz-Weiß und von irgendeiner chinesischen Frau handelt? Kein Wunder, dass hier alles leer ist.« Er ließ sich zurücksinken und begann an dem abgewetzten Samt seines Kinostuhls herumzupfen.

Doch es gab noch weitere Personen im Kinosaal – ein einsamer Mann in der ersten Reihe, auf dessen Glatzkopf sich das flackernde Licht der Projektion spiegelte, und zwei junge Frauen.

Felix vermutete, dass es Studentinnen waren, und fragte sich, ob sie wohl feste Freunde hatten. Er wollte sich unbedingt vom wahren Grund ihres Hierseins ablenken, daher zwang er sich, dem Film zu folgen.

Plötzlich ertönte ein Flüstern in der Reihe hinter ihnen.

»Nicht umdrehen.«

Die Stimme hatte einen französischen Akzent.

Felix und Georgie erstarrten in ihren Sitzen, doch dann konnte Felix es sich nicht verkneifen, ganz langsam nach hinten zu schauen.

»Gefällt euch der Film?«, zischte der Mann. Er beugte sich so weit vor, dass Felix das Popcorn in seinem Atem riechen konnte.

Felix wandte sich rasch wieder nach vorn, noch bevor er den Mann wirklich gesehen hatte.

Helen drehte sich gar nicht um, selbst als sie zu sprechen begann.

»Ich vermute, Sie haben meine Nachricht erhalten?«

Felix' Pulsschlag beschleunigte sich. Vielleicht wusste der Mann bereits, wo seine Eltern sich aufhielten. Doch seine Hoffnungen wurden fast augenblicklich enttäuscht.

»Eine Menge Menschen sind verschwunden, seit diese Regierung an der Macht ist«, erklärte der Mann. »Meine Organisation ist bereits völlig überlastet. Jeden Tag erhalten wir neue Nachrichten von verzweifelte Familienmitgliedern, Freunden,

Lehrern. Tausende davon. Menschen mit Ansichten, die diese Regierung nicht toleriert. Menschen, die irgendwann einmal Sympathie für Christopher Viggo geäußert haben. Sie alle verschwinden. Warum denken Sie, dass Ihr Fall so besonders ist?

»Wenn er nichts Besonderes ist, warum wollten Sie uns dann treffen? Warum sind Sie das Risiko eingegangen?«, konterte Helen.

»In Ihrer Nachricht hieß es, der *NJ7* benutzt Ihre Freunde möglicherweise für politische Zwecke. Das ist ungewöhnlich. Was haben Sie damit gemeint? Diese Leute waren keine Politiker. Waren sie wichtige Personen des öffentlichen Lebens? Wissenschaftler vielleicht?«

»Nein.«

»Dann verschwenden Sie meine Zeit.«

Felix hörte, wie der Mann aufstand. Er wollte nach hinten greifen oder laut rufen, um ihn zum Bleiben zu bewegen.

Doch völlig überraschend wirbelte nun Helen Coates herum und bemerkte laut: »Ich habe für die gearbeitet.«

Der Mann kam langsam zu ihnen zurück.

Der Kahlkopf vorne im Kino drehte sich um und machte laut: »Psst!«

»Für die Eltern dieses Jungen?«, erkundigte sich der Franzose und hockte sich hinter Helens Sitz.

»Nein – für den *NJ7*.«

Es entstand eine Pause, in der die Stimmen von der Leinwand deutlich zu vernehmen waren.

»Es ist viele Jahre her. Ich war beim britischen Geheimdienst, aber ich bin ausgestiegen, als ...« Sie unterbrach sich und blickte sich besorgt um.

»Schon in Ordnung«, beruhigte sie der Mann. »Dieses Gebäude hat noch mit Blei verkleidete Wände. Das macht es fast unmöglich für den *NJ7*, uns zu belauschen oder zu beobachten, ohne einen Agenten hier drin zu haben.«

»Nun, das ist schon alles.« Helen ging nicht weiter auf ihre Vergangenheit ein.

»Verstehe.« Der Mann dachte einen Augenblick nach und schaufelte dabei eine Handvoll Popcorn aus einer Tüte. »Das erklärt manches. Ihre Art, uns anzusprechen und dieses Treffen zu fordern.«

Felix spähte nach hinten. Er wollte kein einziges Wort verpassen. Und jetzt sah er zum ersten Mal das Gesicht des Mannes – es war rundlich und feist, mit einem fein säuberlich gestutzten blonden Schnurbart.

Plötzlich zuckte der Schnurrbart. »Neil und Olivia Muzbeke könnten doch wichtiger sein als zuerst vermutet«, verkündete der Mann.

Felix erschauerte bei der Erwähnung seiner Eltern. *Sie sind wichtig!*, schrie er innerlich. »Werden Sie uns helfen?«, rief er in einer plötzlichen Gefühlsaufwallung. Es gelang ihm kaum, seine Stimme zu dämpfen.

Der Mann ignorierte ihn und sprach weiter direkt in Helens Ohr.

»In Ihrer Nachricht hieß es, man hätte die beiden in New York entführt. Folglich könnten sie sich in einem der vielen Dutzend britischen Internierungslager auf der ganzen Welt befinden. Aber aus Ihren Erzählungen schließe ich, dass sie vermutlich noch leben.«

Felix fühlte einen dicken Kloß in seinem Hals. Er kämpfte gegen die Tränen an.

»Was ist, wenn ich Sie erneut kontaktieren muss?«, fragte Helen.

»Sie werden mich nie wiedersehen«, erwiderte der Franzose. »Aber es wird jemand mit Ihnen Kontakt aufnehmen.«

Der Mann verließ sie, nachdem er sie angewiesen hatte, bis zum Ende des Filmes zu bleiben und dann direkt nach Hause zu gehen.

Felix hockte in der Dunkelheit und konnte an nichts anderes als an seine Eltern denken und daran, wie wundervoll es sein musste, ein Franzose zu sein.

# KAPITEL 6

Jimmy schlug die Augen auf. Er war von Weiß umgeben. Das Weiß war so strahlend, dass seine Augen schmerzten.

Er versuchte an seinem Körper hinabzublicken, aber die Bewegungsfreiheit seines Kopfes war eingeschränkt, als würde er von einer Klammer festgehalten. Seine Haut prickelte vor Kälte. Und je wacher er wurde, desto mehr trat der Schmerz in sein Bewusstsein und fühlte sich an wie tausend Dolchstöße.

Das Pochen seines Herzens und das Rauschen des Blutes in seinen Ohren waren die einzigen wahrnehmbaren Geräusche. Sonst herrschte absolute Stille. Doch schon die geringste Bewegung erzeugte ein Knirschen, das im Vergleich dazu wie ein Donnerschlag wirkte. *Was ist das nur?*, fragte Jimmy sich. Gleich darauf wurde ihm klar, dass es der dicht gepresste Schnee um ihn herum war.

Nun erst erinnerte Jimmy sich an seinen Absturz in den Pyrenäen und erkannte, dass er in einer Schneewehe feststecken musste. Seine Körperwahrnehmungen waren weniger verstörend, jetzt wo er eine Erklärung dafür hatte. Aber dann überfiel ihn eine weitere Erinnerung – der Grund dafür, warum er überhaupt hier war.

*Großbritannien will Frankreich angreifen. Wie lange war ich bewusstlos? Ich muss die Franzosen warnen.*

Doch höchstwahrscheinlich war es schon zu spät.

Jimmy wollte seine rechte Hand heben, um sich übers Gesicht zu wischen, aber sie steckte im Schnee fest. Er riss an seinem Arm, was einen stechenden Schmerz in seinem Brustkorb erzeugte.

Er bemühte sich, einen klaren Gedanken zu fassen, zu erkennen, wo oben und unten war. Er wollte ausspucken, aber sein Mund war so trocken, dass es ihn einige Anstrengung kostete. Die Spucke lief an seiner Wange entlang und gefror dann direkt unter seinem Auge.

*Großartig*, dachte er. *Ich liege hier kopfunter begraben.*

Endlich gelang es ihm, genügend Schnee wegzuschaufeln, bis er rückwärts umfiel. Es war nur ein kurzer Sturz, doch der Aufprall verdoppelte den Schmerz in